

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



bereits ab dem Zeitpunkt der Befruchtung steht unser Geschlecht fest: Ein Spermium, Träger des geschlechtsbestimmenden X- oder Y-Chromosoms, trifft auf eine x-chromosomale Eizelle. Sie verschmelzen und es entsteht neues Leben mit der XY-Kombination (Junge) oder XX-Kombination (Mädchen). Gene auf den jeweiligen Chromosomen bewirken, dass die Hormonproduktion anläuft und sich sukzessiv die Geschlechtsorgane bilden.

Doch Männer und Frauen unterscheiden sich nicht nur anatomisch: Der Zusammenhang zwischen Geschlechtshormonen, kognitiven und emotionalen Fähigkeiten wurde in zahlreichen Studien untersucht: So steht Testosteron zum Beispiel in Verbindung mit gutem räumlichen Vorstellungsvermögen und einer Neigung zur Aggressivität, die weiblichen Geschlechtshormone hingegen mit besserer Sprachfähigkeit und Empathie.

Konsequenzen hat die hormonelle Ausstattung auch für die gesundheitliche Konstitution des jeweiligen Geschlechts. Abgesehen davon, dass die Hormonspiegel individuell variieren, unterliegen sie zahlreichen Schwankungen, sind abhängig von Jahres- und Tageszeit, Gewicht oder dem weiblichen Zyklus, was den Menschen mal mehr oder weniger anfällig für Erkrankungen macht. Im Alter spielen zum Beispiel die hormonellen Veränderungen in den Wechseljahren eine entscheidende Rolle, indem sie u. a. die Entwicklung von Osteoporose, Schlafstörungen etc. begünstigen (s. S. Ritter S. 20).

Unabhängig von dem Offensichtlichen gibt es weitere geschlechtsspezifische Unterschiede: Das noch relativ junge Forschungsgebiet der

Gendermedizin zeigt auf, wie gegensätzlich Krankheitsdisposition, -verläufe und Behandlungserfolge zum Beispiel bei Krebs, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Diabetes bei Männern und Frauen mitunter sind (s. M. Schneider S. 10). Auch in Bezug auf die Wirkung und Dosierung von Schmerz- und Narkosemitteln gibt es erhebliche Diskrepanzen. Um so erstaunlicher ist, dass – obwohl die Gleichbehandlung von Männern und Frauen bei uns in vielen Bereichen fest verankert ist – man sich in der Medizin zum Teil immer noch auf Ergebnisse von Studien bezieht, die ausschließlich mit Männern durchgeführt wurden.

Aber auch im Hinblick auf andere Parameter sollten Studienergebnisse stets hinterfragt werden. So unterbleibt u. a. bei vielen Studien die Randomisierung der Teilnehmer und deren Designs sind oft so unterschiedlich, dass die Ergebnisse nicht seriös miteinander verglichen werden können. Die mangelnde Studienqualität verschleiert u. a. auch die Dimension des Placebo-Effekts, der erheblich zur Wirkung einer schulmedizinischen Behandlung beiträgt, was man tendenziell eher homöopathischen Therapieansätzen nachsagt. Bei diesen scheint der Effekt aber weitaus weniger ausgeprägt zu sein, als zunächst angenommen (s. T. Peplowski S. 36).

**Viel Freude beim Lesen
wünscht Ihnen**

Susanne Dell

Dr. Susanne Dell, Chefredakteurin